

Auszug aus:

W. Adams; J. Bauer (Hrsg)  
Vom Botanischen Garten zum Großstadtgrün  
Köln 2001  
Stadtspuren. Hrsg. Von der Stadt Köln / Stadtkonservator, Band 30  
S. 251-267

### Der Wald der Stadt Köln – M. Bouwman

Die Stadt Köln verfügte bis Ende des 19. Jahrhunderts über keinen nennenswerten Waldbesitz. <sup>i</sup> Erst vor etwa hundert Jahren begann, mit der großflächigen Aufforstung landwirtschaftlicher Flächen und umfangreichen Waldankäufen, ein forstliches Aufbauwerk, das beispielhaft für die Waldvermehrung im großstädtischen Ballungsraum ist.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung am Anfang des 20. Jahrhunderts, war die Notwendigkeit für die Stadtbevölkerung wohnungsnaher Erholungsmöglichkeiten zu schaffen. Die Wälder lagen für damalige Verhältnisse weit außerhalb der Stadt und waren mit den zur Verfügung stehenden Verkehrsmitteln nur unter großem Zeitaufwand zu erreichen. Um dem Bedürfnis der Bevölkerung nach Erholung in einer naturnahen, waldartigen Umgebung Rechnung zu tragen, musste man den Wald in die Stadt holen und neue Wälder begründen.

Aus dieser Überlegung heraus entstanden in den Jahren 1895 bis 1898, im Rahmen der Anlage des „Stadtwaldes“ in Lindenthal, nach den Entwürfen des städtischen Gartendirektors Adolf Kowallek, erstmals in Köln stadtnahe Waldflächen zur Erholung der Bevölkerung. <sup>ii</sup> Der Grundstein für den städtischen Wald war gelegt. Im Zuge der Umgestaltung des Festungsgürtels in den Äußeren Grüngürtel, nach der Idee des Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer, wurden in den 20er Jahren auf einer Fläche von 330 ha große zusammenhängende Waldflächen im linksrheinischen Stadtgebiet geschaffen. Mit der einsetzenden Weltwirtschaftskrise musste der weitere Ausbau des Äußeren Grüngürtels eingestellt werden. Die Grünpolitik der Stadt bekam neue Impulse, als Hans Berge 1955 als Stadtdirektor nach Köln berufen wurde.

Berge war ein leidenschaftlicher Natur- und Waldliebhaber und verfügte über eine große Pflanzenkenntnis. Er war Vorsitzender der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald in Köln und ein angesehenes Mitglied der Deutschen und Internationalen Dendrologischen Gesellschaft. <sup>iii</sup>

Berge befürchtete, dass im Zuge des Wiederaufbaus der Nachkriegszeit und des wiedergewonnenen Wohlstandes, naturnahe Landschaften in den industriellen Ballungsräumen verloren gehen würden. Er forderte deshalb die Stadtplanung und Städtebau, den Schutz der Natur berücksichtigen, die örtlichen Eigenheiten des Landschaftsbildes wahren und durch Anlage neuer Grünflächen verbessern. <sup>iv</sup> Im Mittelpunkt der Vorstellungen Berges standen die Einwohner Kölns, für die er durch die Erhaltung vorhandener Grünflächen, deren Ausbau und die Schaffung neuer Grünflächen eine neuzeitliche und zukunftsgerechte Stadtlandschaft schaffen wollte. Dem Wald maß er dabei eine zentrale Bedeutung zu. Wald war für Berge keine „Holzfabrik“, sondern ein „kompliziertes, vielseitiges und vielfältiges Wesen, auf das die Menschheit und die Tierwelt angewiesen ist.“ Wegen seiner abgas- und

staubfilternden Wirkung war der Wald für ihn die „Lunge der Stadt“ und zur Entspannung und Erholung der Bürger unverzichtbar.<sup>v</sup> Berge erkannte die herausragende Leistung, die in Köln mit der Anlage des Äußeren Grüngürtels vollbracht worden war und sah seine Aufgabe darin, die von Adenauer begonnene Grünpolitik „zielbewusst, kompromisslos und mit Eile“ fortzusetzen.<sup>vi</sup> Da er als Stadtdirektor gleichzeitig Dezernent für Liegenschaften war, hatte er Zugriff auf die landwirtschaftlichen Flächen der Stadt und konnte die Kündigung der Pachtverhältnisse und Freistellung der Grundstücke zur Aufforstung durchsetzen. Zur Umsetzung seiner Pläne bediente sich Berge der städtischen Forstverwaltung. Die Forstverwaltung gehörte damals zum Liegenschaftsdezernat und war bei der Abteilung landwirtschaftliche Verwaltung des Liegenschaftsamtes angesiedelt. Sie bestand nur aus dem Oberförster Clemens Scheideler, der in Dünnwald seinen Dienst abseits von der übrigen Stadtverwaltung versah.<sup>vii</sup> Sein Zuständigkeitsbereich beschränkte sich auf insgesamt 616,7 ha städtischen Wald, der überwiegend im rechtsrheinischen Stadtgebiet in Dünnwald, Höhenhaus und Dellbrück lag und durch Eingemeindungen in den Besitz der Stadt gekommen war. Außerdem wurden städtische Waldflächen in Overath (32,2 ha) und der zum städtischen Waldkrankenhaus in Rosbach a. d. Sieg gehörende Wald (47ha) betreut.<sup>viii</sup> Seit 1934 bestand ein Vertrag zwischen der Stadt Köln und dem Staatlichen Forstamt Königsforst über die Verwaltung der Waldungen der Stadt durch das staatliche Forstamt. Der Vertrag wurde seitens der Stadtverwaltung 1951 gekündigt. Die städtische Forstverwaltung war danach weitgehend selbstständig und unterlag nur im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen der Fachaufsicht der Forstabteilung des Regierungspräsidenten.<sup>ix</sup> Die Waldflächen des Äußeren Grüngürtels wurden vom Garten- und Friedhofsamt betreut, sie unterstanden nicht der städtischen Forstverwaltung.<sup>x</sup>

## Die Aufforstungen

Mit dem Dienstantritt Berges änderte sich das Aufgabengebiet von Oberförster Scheideler vollständig. Er musste nun im gesamten Stadtgebiet tätig werden und Laubholz-mischbestände auf den unterschiedlichsten Flächen aufforsten. Scheideler war damals 54 Jahre alt und besaß weder Führerschein noch Fahrzeug. Zu den ersten Aufforstungen im Weißer Bogen fuhr er bis Rodenkirchen mit der Straßenbahn und ab der Endhaltestelle ging er weiter zu Fuß. Später schickte die Verwaltung ihm dann hin und wieder ein Fahrzeug und schließlich erhielt er einen PKW mit Fahrer zur ständigen Verfügung. Unter diesen Umständen schaffte er es bis 1960 dennoch 234 ha neu aufzuforsten und in Dünnwald einen Wildpark anzulegen. Als klar wurde, dass das von Berge vorgesehene Aufforstungspensum von einem Förster nicht zu schaffen war, wurde eine weitere Försterstelle eingerichtet und im Frühjahr 1961 mit dem jungen Förster Wilhelm Mense besetzt. Im Juni 1962 wurde dann Forstassessor Herbert Aden als Leiter der Forstverwaltung eingestellt.<sup>xi</sup> Ziel der Aufforstungen war es, die Lücken im Äußeren Grüngürtel zu schließen und neue stadtnahe Erholungsflächen zu schaffen. An möglichst vielen Stellen im Stadtgebiet, entlang der Autobahnen und an Industrieanlagen, sollten bandartige Schutzpflanzungen, aus breiten Aufforstungsstreifen angelegt werden, die als sogenannte „Grüne Schutzwälle gegen Industrieabgase, Ruß und Fahrzeuglärm“, die Wohngebiete abschirmen und die Luftqualität verbessern sollten.<sup>xii</sup> Wie wichtig dieses Thema für die Stadt damals war, lässt sich daran ermessen, dass der Rat 1962 ein „Gutachten über Luftverunreinigungen im Raume der Stadt Köln“ in

Auftrag gab. Gutachter war der Sohn von Hans Berge, Dr. Helmut Berge, der Leiter der Vegetationsversuchsanstalt in Hubbelrath war.

Das Gutachten basierte auf Luftmessungen und chemischen Blattanalysen. Dabei wurden erhebliche Schadstoffbelastungen der Luft gemessen und auch Immissionsschäden an Pflanzen festgestellt. Dr. Berge empfahl beim Städtebau eine Trennung von Industrie und Wohngebieten anzustreben und Grünstreifen mit als „Luftfilter“ geeigneten rauchharten Laub- und Nadelgehölzen als Trennzonen anzulegen.<sup>xiii</sup>

Von 1956 bis 1965 gelang es rund 1000 ha Wald neu aufzuforsten. Im Bereich zwischen Bocklemünd und Longerich wurden entlang des Militärrings, die aus den 20er Jahren stammenden Waldflächen vergrößert. An der Neußer Landstraße und am Fühlinger See wurden Waldflächen angelegt. Diese Flächen sollten zur Abschirmung der sogenannten „Neuen Stadt“- heute Seeberg, Heimersdorf, Chorweiler- gegen Industrie und Autoverkehr dienen. Entlang des damals im Bau befindlichen nordwestlichen Autobahn-Rings wurden nördlich von Bocklemünd breite Streifen aufgeforstet. Der südliche Äußere Grüngürtel konnte verbreitert werden. Dabei wurden die Waldflächen bis an die Autobahn erweitert und im Raum Efferen auch auf das Hürther Stadtgebiet ausgedehnt. Zum Rhein hin wurde der südliche Äußere Grüngürtel durch Aufforstungen in Rodenkirchen verlängert. Im Bereich der Wasserwerke - im Weißer Rheinbogen und in Weiler - wurden großflächig Wasserschutzwälder zur Sicherung der Trinkwasserversorgung begründet. Im rechtsrheinischen Stadtgebiet wurde vor allem entlang der Autobahnen A4 und A3 aufgeforstet.<sup>xiv</sup>

Die praktische Ausführung der Aufforstungsplanungen begann mit der Auswahl geeigneter städtischer landwirtschaftlicher Flächen, die in das Aufforstungskonzept passten und beispielsweise am Rand von Industrieanlagen oder Verkehrswegen lagen. Es handelte sich oft um beste Ackerböden. Die Pachtstelle des Liegenschaftsamtes musste die Flächen zur Aufforstung freistellen und dazu den landwirtschaftlichen Pächtern kündigen. Wehrte sich ein Landwirt gegen die Kündigung, weil seine betriebliche Existenz gefährdet war, musste das Landwirtschaftsgericht entscheiden. In Einzelfällen wurden in ihrer Existenz bedrohte Pächter von der Stadt eingestellt, um an wichtige Flächen zu gelangen.<sup>xv</sup>

Das Ziel möglichst vielfältige, artenreiche Waldbestände zu begründen, gab Stadtdirektor Berge vor, der die Pflanzen häufig persönlich bei den Baumschulen aussuchte. Dabei konnte er dendrologischen Besonderheiten nicht widerstehen. Die Förster mussten dafür sorgen, dass die unterschiedlichen Baumarten in einer Mischung auf die Fläche gepflanzt wurden, die gewährleistete, dass die beabsichtigte Artenvielfalt auch langfristig erhalten blieb und aus der Kultur ein stabiler Waldbestand heranwachsen konnte.

Auf der Basis seiner Aufforstungserfahrungen hatte Oberförster Scheideler ein praktikables Pflanzschema entwickelt, das arbeitstechnisch gut durchführbar war, den Anforderungen Berges gerecht wurde und erwarten ließ, dass sich aus den Kulturen die gewünschten Waldbestände entwickelten. Das Pflanzsystem ging von einem Grund- und Hauptbestand aus. Den Grundbestand bildeten schattenverträgliche Holzarten, in der Regel Rotbuche, aber auch Hainbuche oder später Winterlinde. In einem zweiten Arbeitsgang wurde über den Grundbestand der sogenannte Hauptbestand aus den Lichtholzarten Esche, Vogelkirsche, Bergahorn, Feldulme, Roteiche und Lärche gepflanzt. Auf diese Weise entstanden artenreiche Edellaubholz-Mischwälder.<sup>xvi</sup>

Durch die Verbindung von Licht- und Schattenbaumarten entwickelte sich in den künstlich angelegten Wäldern schon relativ früh ein strukturreiches Bestandesgefüge

mit unterschiedlichen Baumschichten, das für die Erholungs- und auch die Schutzfunktion des Waldes optimal ist.

Besonders am Anfang des Aufforstungswerkes war es wichtig die Bevölkerung vom Erfolg und dem Wert der Anpflanzungen zu überzeugen. Um zu verhindern, dass die Flächen illegal in Anspruch genommen oder als minderwertig angesehen und wieder anderen Nutzungen zugeführt wurden, mussten sie möglichst schnell optisch als Wald erkennbar werden. Die Aufforstungen wurden deshalb weitständig mit Hochstämmen, meist Arten mit auffälliger Blattfärbung oder Kronenform, überstellt, die dem Betrachter gleich im ersten Jahr ein eindrucksvolles Bild boten. An den Rändern wurden blühende Sträucher oder Gehölze mit einer prächtigen Herbstfärbung gepflanzt.<sup>xvii</sup>

Ein anderes Verfahren bestand darin, die Aufforstungen, die in der Regel mit Forstpflanzenmaterial der Größe 80-120 cm begründete wurden, mit 1000 schnell wachsenden Birken oder Erlen pro Hektar zu überstellen, die schon nach zwei bis drei Jahren so hoch wuchsen, dass der Bestand geschlossen war.<sup>xviii</sup>

Ein wichtiges Anliegen Berges war der Anbau fremdländischer Baumarten. Als begeisterter Dendrologe, wollte er die aufgrund der Eiszeit verarmte Baumartenpalette in unserem Raum durch die Wiedereinbürgerung von Baumarten aus klimatisch ähnlichen Gebieten wie Japan, China oder Nordamerika erweitern. Wegen des günstigen Klimas in Köln, in dem viele Baumarten gedeihen können hatte man bereits in den 30 er Jahren geplant ein Reichsarboretum anzulegen. Berge kannte diese Planungen und griff sie wieder auf.<sup>xix</sup>

Die Pflanzen wurden bei Baumschulen eingekauft, die auf die Anzucht fremdländischer Arten spezialisiert waren. Die Bäume wurden in Kleinbeständen oder Gruppen zusammen mit heimischen Holzarten in die Aufforstungen gepflanzt. Von den Nadelhölzern wurden überwiegend ostasiatische und amerikanische Tannenarten, der aus Nordamerika stammende Gebirgsmammutbaum oder der in China beheimatete Urweltmammutbaum verwendet.

Besonders eindrucksvoll sind heute aus dieser Zeit stammende Anpflanzungen von Mammutbäumen am Forstbotanischen Garten und in Bocklemünd am Freimersdorfer Weg, die bereits beachtliche Dimensionen erreicht haben.

Bei den Laubhölzern war die Baumartenpalette noch größer. Sie reichte von verschiedenen amerikanischen und japanischen Ahorn- und Birkenarten, japanischen Zierkirschen, nordamerikanischer Schwarznuss und Linde, Tulpenbaum, Schiffsmasten-Akazie bis zu Platanen, Baumhaseln, Geweihbaum, Korkbaum, ungarischer Eiche und japanischer Zelkove.

Bei regelmäßigen Rundfahrten mit Ratsmitgliedern und der Presse wurden die neuen Anpflanzungen vorgestellt und für die Notwendigkeit weiterer Aufforstungen geworben.<sup>xx</sup>

Ein weitere Ziel des Aufforstungsprogramms war es neue attraktive stadtnahe Erholungsgebiete zu schaffen. Neben dem 20 ha großen Wildpark Dünwald, der 1956/57 angelegt wurde, war der Forstbotanische Garten in Rodenkirchen eine der ersten Anlagen dieser Art.

Berge und Aden hatten die Vorstellung eine Grünanlage zu schaffen, die der Bevölkerung im weitgehend waldfreien Kölner Süden, Naherholung in einer wald- und parkartigen Landschaft ermöglichte und die sowohl dem Dendrologen als auch dem an Botanik interessierten Laien und dem Gartenfreund etwas bieten konnte.

Diese Vorstellungen existierten nur in ihren Köpfen und wurden nicht, wie heute üblich, in schriftlichen Konzepten, Zeichnungen oder detaillierten Ausführungsplanungen vor Beginn der Arbeiten fixiert.

Mit dem Bau des Forstbotanischen Gartens wurde im Herbst 1962 begonnen. Das dafür vorgesehene Gelände war 20 ha groß und bestand in seinem Kern aus einem ehemaligen Schießstand, der mit dem dazugehörigen Sicherheitsbereich zu Brachland verwildert war.<sup>xxi</sup> Im Norden und Osten lag bereits ein Waldgürtel aus heimischen Holzarten, der Ende der 50 er Jahre aufgeforstet worden war und das Gelände gegen die Straßen abschirmte.

Nach umfangreichen Bodenvorbereitungen und dem Ausbringen großer Torfmengen, begannen im April 1963 die Pflanzarbeiten. Die Pflanzen wurden teilweise persönlich von Berge in den Baumschulen eingekauft und kamen außer aus Deutschland von renommierten Baumschulen aus Holland, England und Belgien. Insgesamt wurden über 3000 verschiedene Gehölzarten und -sorten gepflanzt. Das Projekt wurde besonders von der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald in Köln unterstützt und die Pflanzen und baulichen Anlagen zum Teil durch private Spenden finanziert.<sup>xxii</sup>

Um einen parkartig gestalteten Kern mit einer Springbrunnenanlage, Wasserlauf und Pfauenwiese wurden Anpflanzung nach pflanzengeografischen Gesichtspunkten angeordnet. Die Gehölze wurden dort entsprechend ihren Herkunftsgebieten in Gruppen oder Kleinbeständen gepflanzt. In diesem waldartigen Teil, der heute hauptsächlich aus ostasiatischen und amerikanischen Holzarten besteht, sollte den Besuchern ein annähernder Überblick über die bei uns winterharten verholzenden Pflanzen des Balkans, des Kaukasus, des östlichen und westlichen Nordamerikas, Japans und Chinas gegeben werden.

Um über den Artenreichtum und die Formenvielfalt der Gehölze zu informieren, wurden Arten und Sorten verschiedener Gattungen gepflanzt und als Sammlungen zusammen präsentiert. Besonders eindrucksvoll gelang dies bei der Rhododendrenschlucht im Kernbereich des Forstbotanischen Gartens. Dort wurde aus den Trümmern eines ehemaligen Befestigungswerkes eine Schlucht gestaltet, die mit verschiedenen, seltenen Rhododendrenarten und -sorten aus China bepflanzt wurde.

In einem nach Südwesten geneigten Teil des Geländes wurde ein Heidegarten angelegt. Dort sollte gezeigt werden, wie ein immergrüner pflegeextensiver Garten gestaltet werden kann, der zu jeder Jahreszeit ein reizvolles Bild bietet.

Nachdem sich ein ursprünglich vorgesehener See aus finanziellen Gründen nicht realisieren ließ, wurde auf der dafür vorgesehenen Fläche die sogenannte „Pfingstrosenwiese“ angelegt, an deren Ränder 120 verschiedene Pfingstrosensorten gepflanzt wurden.<sup>xxiii</sup>

Einen guten Eindruck über den Ablauf der Arbeiten gibt die Schilderung des städtischen Revierförsters Wilhelm Mense: „ Die damals noch kahle, leichte Anhöhe des forstbotanischen Gartens glich zeitweise einem Ameisenhaufen, in dem das Chaos zu regieren schien. Überall wurde zugleich Erde bewegt, Leitungen verlegt, Pflanzen gesetzt und wieder herausgerissen, Torf waggonweise angefahren und ausgebreitet. Ein Plan existierte nicht. Wohl gab es im Kopf von Herrn Berge und noch mehr bei Herrn Aden ein Konzept über die Gestaltung des Gartens. Dieses Konzept zu ergründen hatte ich anfangs Schwierigkeiten, aber dann wurde auch mir so langsam klar, was Herr Aden so vorschwebte: da war die Rhododendrenschlucht, dort der Heidegarten, hier die Moorbeetpflanzen und drüben die Ilexsammlung neben einer solchen mit Sorbusarten. Von uns allen, einschließlich der Unternehmerkräfte, wurde das letzte an persönlichem Einsatz abverlangt, und dies um so mehr, je näher das Ergrünen des Frühjahrs näher kam.“ (16)

Der Forstbotanische Garten wurde im Jahr 1964, am Tag des Baumes eröffnet. (18) Ende September 1964 ging Hans Berge in den Ruhestand. Er blieb aber weiterhin Vorsitzender der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald in Köln. In dieser Position

kehrte er immer wieder in das Licht der Öffentlichkeit zurück und nutzte beispielsweise den jährlichen Tag des Baumes um sein großes Anliegen der Förderung des Waldes in der Stadt einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Über die „grünen Aufgaben eines Stadtdirektors“ berichtete Berge 1965 rückblickend:

„ In Verbindung mit gewissen kommunalen Leistungen war mir schon früh Gelegenheit gegeben, für den stadtnahen Wald erfolgreich einzutreten. Mancher Forstmann stand anfänglich kritisch meinen Arbeiten gegenüber. Das galt insbesondere meiner Auffassung über die Notwendigkeit stadtnaher Mischwälder, und das ich trotz der vorherrschenden Kiefernbestände in der Umgebung der Stadt Köln den Laubmischwald bevorzugte. Eine Reihe von ausländischen Holzarten ist heute Bestandteil unserer Wälder, die sich hier im Stadtklima und in der Stadtluft bewährten. Die Grundlage unserer Aufforstungen blieb aber die Anpflanzung heimischer Holzarten guter Provenienzen. Auch im Atomzeitalter besteht die Gefahr, dass die in den Ballungsräumen erhaltenen Wälder sogenannten wichtigeren Fragen zum Opfer fallen. Es ist so leicht, Gelände zu verplanen, das im Besitz der öffentlichen Hand ist. Dabei ist die Erkenntnis über die Bedeutung der stadtnahen Erholungswälder aus den vielen bekannten Gründen Allgemeingut geworden. Alle Städte hatten bisher das Verlangen, größer und an Industrie reicher zu werden. Wir sollten mehr die Städte loben, die schöner werden wollen und die zur rechten Zeit erkennen, dass es unser Auftrag ist, die schöpferischen Impulse auf allen Gebieten der Landschaftspflege zu wecken. Wir, die wir uns um Landschaft und Wald bemühen, sollten nicht nachlassen, die Funktionen einer gesunden Landschaft in einer führenden Industrienation der Erde mit mehr Mut, Entschlossenheit und Liebe zu erkennen und zu verteidigen, selbst dann, wenn wir uns auf unserem Platz -meist aber nur vorübergehend- viel Gegnerschaft zuziehen. Unsere Bürger wollen, dass wir den Wald nicht nur verteidigen, sondern mehren, auch dann, wenn sogenannte fiskalische Überlegungen uns im Wege stehen.“(4)

Hans Berge starb im Alter von 87 Jahre . Am 02.01.1984 trugen die städtischen Forstleute seinen Sarg auf dem Südfriedhof zu Grabe. (16)

In den knapp 10 Jahren der Ära Berge hat der städtische Wald und die Forstverwaltung einen rasanten Aufstieg genommen. Die städtische Waldfläche vergrößerte sich von 616,7 ha im Jahr 1955, um 1557 ha auf 2173,7 ha (10). Der überwiegende Teil dieser Flächenzuwachse, nämlich 1085 ha bestand aus neu aufgeforsteten Waldflächen. Wenn man sich vor Augen führt, dass der in den 20 er Jahren angelegte linksrheinische Äußere Grüngürtel-Süd eine Gesamtfläche von 550 ha hat, von der 330 ha Wald sind, wird das Ausmaß dieses Aufforstungswerkes deutlich, das die dreifache Waldfläche des Äußeren Grüngürtels umfasst (3,14). Die von Berge betriebene Grünpolitik ist damit sicherlich gleichbedeutend mit der Adenauer'schen Grünpolitik der 20 er Jahre.

Dieses in kurzer Zeit angehäuften „grüne Kapital“ wurde 1965 in das Grünflächenamt eingebracht.

Nachdem am 01.01.1965 innerhalb des Liegenschaftsamtes die Abteilung “Forstamt, Untere Jagdbehörde und landwirtschaftliche Verwaltung“ gebildet wurde, beschloss der Rat am 15.07.1965, das Forstamt und die untere Jagdbehörde aus dem Liegenschaftsamt herauszulösen und in das neu gebildete Grünflächenamt (vorher Garten- und Friedhofsamt) innerhalb des Tiefbaudezernats einzugliedern. Das Forstamt wurde eine Abteilung des Grünflächenamtes. (10)

Die Zuständigkeiten wurden entsprechend dem im Grünflächenamt bestehenden Abschnittssystem organisiert und ein links- und rechtrheinischer Abschnitt gebildet. Die Abschnitte wurden von Oberförstern geleitet. In den Revieren wurde die Arbeit

von Revierförster und Forstwarten ausgeführt. Die personelle Besetzung bestand 1966 aus folgenden Stellen und erreichte damit einen Höhepunkt beim forstlichen Leitungspersonal, der nie wieder erreicht wurde ( 16):<sup>1</sup>

1 Oberforstmeister als Abteilungsleiter

1 Oberinspektor im Innendienst

2 Oberförster als Abschnittsleiter

5 Revierförster

1 Hilfsförster

2 Revieroberforstwarte

4 Revierforstwarte

Mit dem Abschied von Stadtdirektor Berge aus dem aktiven Dienst und dem Wechsel zum Grünflächenamt endete die Phase der großflächigen Aufforstungen städtischer Flächen. Ab Ende der 60 er Jahre verminderten sich die Möglichkeiten geeignete Flächen bereit zu stellen. (19)

Die Waldvermehrung im Stadtgebiet konnte aber auf den Grundstücken großer Industrieunternehmen fortgesetzt werden. Mit mehreren bekannten Werken ( Bayer, Esso, Erdölchemie, KHD) wurden Vereinbarungen über die Aufforstung und spätere Betreuung von Flächen durch das städtische Forstamt abgeschlossen. Zweck dieser Vereinbarungen war es, die Industriegelände mit möglichst breiten Waldstreifen zu umgeben, damit ein wirksamer Lärm- und Immissionsschutz für die angrenzenden Wohngebiete entstand. Die Unternehmen wollten damit einen Beitrag zum Umweltschutz leisten. (19)

Durch diese Zusammenarbeit mit sogen. „Dritten“ entstand innerhalb von 11 Jahren, von 1969 bis 1980, in der Stadt 187 ha neuer Sicht- und Immissionsschutzwald an Industrieanlagen (19).

Beispiele hierfür sind die Waldstreifen zur Eingrünung der Erdölchemie in Worringen (25 ha) und des Esso-Geländes in Niehl (13 ha). Auch das WDR- Gelände in Bocklemünd wurde vom Forstamt mit einem 8 ha großen Aufforstungsstreifen umgeben. (16)

Eine besondere Rolle bei der Waldvermehrung spielten die Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke Köln AG (GEW). Wald wirkt sich wegen seiner Filterwirkung besonders positiv auf die Sauberkeit des Trinkwassers aus. Im Gegensatz zu landwirtschaftlichen Nutzflächen werden keine Düngemitteln oder Pestizide eintragen. Deshalb war man schon zu Beginn des Aufforstungsprogramms zur Sicherung der Trinkwasserversorgung und Verbesserung der Wasserqualität bestrebt möglichst große landwirtschaftliche Nutzflächen in den Wasserschutz zonen aufzuforsten. Die GEW setzte diese Aufforstungen auch auf ihren Ankaufsflächen in den Wasserschutz zonen fort .

Im Bereich der Wasserwerke in Weiler, Hochkirchen und im Weißer Bogen entstanden bis heute 325 ha neuer Wald. Außerdem wurden extensivierte Wiesen, die mit Baumgruppen und Streuobst bepflanzt wurden, angelegt. (15)

Ende der 70 er Jahre konnte der Forstbotanischen Garten durch den Friedenswald, der auf einer angrenzenden 26 ha großen landwirtschaftlichen Fläche angelegt wurde, sinnvoll ergänzt werden. Die Anlage entstand in den Jahren 1979 – 1981 nach einer Idee von Berge.

Die Planung ließ sich erst realisieren, nachdem die ursprünglichen Absichten der Stadt, dort Häuser zu bauen oder Kleingärten anzulegen, nicht weiter verfolgt

---

<sup>1</sup> Leitungspersonal Im Jahr 2000 : 1 Forstoberrat, 1 Forstinspektor im Innendienst. In 4 Forstrevieren: 2 Forstamtsräte, 1 Forstamtmann, 1 Forstangestellter, 3 Forstwirtschaftsmeister. Im Forstbot. Garten: 1 Gärtnermeister

wurden. Die Anlage wurde ähnlich wie der Forstbotanische Garten in „Förstermanier“ gestaltet, was bedeutete, dass es außer einem Konzept und groben Planskizzen keine detaillierten Ausführungsplanungen gab.

Der Friedenswald wurde wie der Forstbotanische Garten sehr dendrologisch ausgerichtet. Er hat aber auch einen ausgesprochenen symbolträchtigen Charakter. Vor dem Hintergrund der damals aktuellen Friedensbewegung, wurden Bäume und Sträucher aus allen Staaten der Welt, die mit der Bundesrepublik Deutschland diplomatische Beziehungen unterhielten, einzeln oder in kleineren Gruppen gepflanzt, um das harmonische, friedliche nebeneinander der Staaten der Welt zu repräsentieren. Die Anlage wurde sehr weiträumig gestaltet. Um Platz zum Spielen und Ausspannen zu schaffen wurden 20 ha Rasen angelegt und nur 6 ha mit Gehölzen bepflanzt. Insgesamt wurden für 141 Länder Gehölze gepflanzt. Für jedes der damals 48 Länder der gemäßigten Klimazone wurden Kleinbestände mit charakteristischen Baum- und Straucharten angelegt. Die 93 Länder der Tropen und Subtropen, deren Pflanzen unter unseren klimatischen Bedingungen nicht wachsen können, sind durch symbolische Gehölze vertreten. Damit sich während des ganzen Jahres ein attraktives Naturbild bietet, wurde bei der Pflanzenauswahl darauf geachtet, möglichst dekorativ wirkende Pflanzen, in vielfältiger Mischung zu verwenden. Die Baumgruppen und Einzelbäume der Staaten wurden mit Schildern gekennzeichnet, auf denen der Name des Landes, die jeweilige Charakterbaumart und die Landesflagge dargestellt sind. Die Bäume wurden so angeordnet, wie es der geografischen Lage des Landes auf den Kontinenten entspricht. Der Besucher kann auf einen 4,5 km langen Wegenetz sinnbildlich von Osteuropa durch Europa nach Afrika, von dort durch Asien, Südamerika, Mittelamerika nach Nordamerika wandern. Das vormals ebene Gelände wurde durch die Profilierung von Erhebungen und Senken lebhaft gestaltet und ein Hügel aufgeschüttet, der einen Blick über die gesamte Anlage ermöglicht und im Winter als Rodelberg genutzt werden kann. Als besondere Attraktion für Kinder wurden große Sandspielplätze, die mit reinem weißen Quarzsand gefüllt sind, angelegt. (11)

Oberbürgermeister Burger eröffnete die Anlage am 28. Mai 1981 unter großer Beteiligung der Bevölkerung und vielen Mitgliedern der ausländischen Botschaften. (19)

Mit der Fertigstellung des Friedenswaldes wurde der Grünzug Rodenkirchen vollendet. Diese durchgehende Grünverbinding, die auf eine Planung von Schumacher zurückgeht, verläuft vom südlichen Äußeren Grüngürtel, über den Forstbotanischen Garten und Friedenswald, die Waldflächen an der Grüngürtelstraße bis zum Weißer Bogen. Mit seinem abwechslungsreichen Landschaftsbild aus Wald, Wiesen und Äckern, ist der Weißer Bogen eines der schönsten Erholungsgebiete am Rhein in Köln.

Die letzte große Aufforstungskampagne auf städtischen Flächen fand in den 80er Jahren statt. Auslöser waren die neuartigen Waldschäden, die seit 1983 auch in den Waldgebieten der Stadt Köln in zunehmendem Maße festgestellt wurden. Alarmiert durch das Waldsterben wurde 1984 ein „Handlungskonzept zur Begegnung der Folgen des Waldsterbens“ beschlossen. Aus der Überlegung heraus, als Ausgleich für die Waldschäden neuen Wald zu schaffen, wurden 100 ha Neuaufforstungen im gesamten Stadtgebiet geplant.

Die Bereitstellung geeigneter Flächen war schwierig und die Realisierung des Aufforstungsprogramms dauerte daher bis 1990. Das Ziel von 100 ha konnte nicht ganz erreicht werden. Am Ende waren aber 80 ha neuer Wald im Stadtgebiet entstanden. (19)

## Waldankäufe

Um der Bevölkerung neue Erholungsgebiete zu erschließen und den Waldbestand der Stadt weiter zu vergrößern, wurde auch in großem Umfang Wald angekauft. Allein bis 1965 gelang es rd. 500 ha Privatwaldbesitz, vor allem im rechtsrheinischen Stadtgebiet zu erwerben. (2)

Während heute eher die stille Walderholung in einer naturnahen Umgebung im Vordergrund steht und deshalb die Ausstattung der Wälder mit Erholungseinrichtungen eher zurückhaltend betrieben wird, gehörte nach den damaligen Vorstellungen zum Erholungswald eine möglichst umfassende Möblierung des Waldes mit Bänken, Papierkörben, Schutzhütten, Trimpfaden etc., um ihn für die Besucher attraktiv zu machen. Außerdem wurden am Rand der Wälder Parkplätze gebaut, damit sie möglichst bequem erreicht werden konnten. (18)

Auch in Köln wurden die angekauften Wälder entsprechend gestaltet um attraktive Erholungszielorte für die Bevölkerung zu schaffen. Neben einer mehr oder weniger flächendeckenden Grundausstattung mit Bänken und dem Ausbau des Wegenetzes um den Wald zu jeder Jahreszeit leicht begehbar zu machen, wurden im rechtsrheinischen Stadtgebiet, zusätzlich zu dem bereits seit 1957 bestehenden Wildpark Dünnwald, weitere Wildgehege errichtet. (2)

Da es sich bei den angekauften Wäldern überwiegend um monotone Kiefernbestände handelte, wurde nach dem Besitzübergang damit begonnen, die Bestände in standortgerechte, stabile Laubmischwälder umzubauen. Es sollten vielfältig aufgebaute, biologisch gesunde Waldbestände entwickelt werden, um die Wohlfahrtsfunktionen des Waldes zu verbessern und langfristig zu sichern. (2)

Der erste große Ankauf in den 60 er Jahren war das Hofgut Leidenhausen, das in Porz-Eil am Rand der Wahner Heide liegt. Es wurde im Jahre 1963 mit einer Fläche von 170 ha, wovon rd. 45 ha Wald waren, einschließlich einer Trainingsrennbahn für Rennpferde, von Ferdinand Mühlens erworben. Das Gelände wurde anschließend nach und nach zu einem Erholungsschwerpunkt ausgebaut. Teilbereiche wurden aufgeforstet, große Liegewiesen mit einem Sandspielplatz angelegt und neben Wanderwegen auch ein Parkplatz mit 200 Einstellplätzen gebaut. Als besonderer Anziehungspunkt entstand 1964 ein Wildgatter für Hirsche, Rehe und Wildschweine und in den 70 er Jahren eine Station zur Pflege verletzter Greifvögel. Später wurde in den Räumen des Gutes, die Waldschule der Schutzgemeinschaft deutscher Wald und das Waldmuseum „Haus des Waldes“ eingerichtet (2,10,19)

Im Jahre 1965 kaufte die Stadt die Brücker Hardt, ein 160ha großes Waldgelände, östlich von Brück an der Erkerühle und Grenze zum Königsforst. Durch einen weiteren Ankauf im Jahr 1975 wurde dieser Waldbesitz auf 200 ha arrondiert. Im Jahre 1967 wurde dort ein 50 ha großes Wildfreigehege eröffnet. Dieses Gehege sollte die Möglichkeit der ursprünglichen Begegnung von Mensch und Wild bieten. In dem umzäunten Gelände wurden Pirschpfade und Beobachtungsstände angelegt. Schwarzwild und asiatisches Dybowskiwild (Hirschart) wurde innerhalb des Geheges frei gelassen, sodass die Besucher das Wild ohne Zäune betrachten konnten. Die Wildschweine wurden durch die Fütterung der Besucher jedoch so vertraut, dass sie sich das mitgebrachte Brot sogar aus den Kinderwagen holten. Für das Schwarzwild musste deshalb nachträglich ein eigenes Gehege eingerichtet werden. Neben dem Wildgehege wurde 1972 ein Waldlehrpfad angelegt, der einen Überblick über heimische und fremdländische Baum- und Straucharten gibt. (2,19)

Im Jahr 1978 wurde die Waldfläche im rechtsrheinischen Stadtgebiet noch einmal durch den Ankauf von Gut Mielenforst, zu dem 100 ha Wald gehörten, bedeutend vergrößert. (19)

Große Teile des städtischen Waldes wurden auch vom Land Nordrhein-Westfalen erworben.

Bereits Im Jahr 1965 konnte die Stadt den in Dünnwald liegenden Teil des staatlichen Forstwartbezirks Paffrath ( ca. 135 ha) ankaufen. (19)

Im linksrheinischen Stadtgebiet wurde 1978 das Worringer Bruch, eine alte Rheinschlinge mit einer Fläche von 115 ha, vom Land Nordrhein Westfalen erworben. Im Rahmen dieses Grundstücksgeschäftes wurde ein Teil des Chorbusches, bei Haus Arf, mit einer Fläche von 36 ha, der 1961 vom Baron Geyer von Schweppenburg angekauft worden war, an das Land Nordrhein-Westfalen abgegeben. (16,19)

Das Worringer Bruch bestand hauptsächlich aus nach dem Krieg angepflanzten Pappelbeständen. Die Wegeerschließung war schlecht. Mit dem Ankauf wurde der Zweck verfolgt, das Worringer Bruch in einen Erholungswald für die Bevölkerung von Chorweiler zu verwandeln und dadurch die Attraktivität des neuen Stadtteils zu steigern. Als erstes wurden Wege angelegt, um den Wald für die Erholungssuchenden zu erschließen. Gleichzeitig wurde mit dem Umbau der monotonen Pappelbestände begonnen und an ihrer Stelle standortgerechte Mischwäldern begründet. Die Überraschung kam im Spätherbst 1980, als in dem seit Jahrzehnten trockenen Bruch wieder das Wasser stieg. Nach dem regenreichen Jahr 1981, stand 1982 zeitweise 60 % der Fläche unter Wasser. Infolge der Überflutungen starben die gerade gepflanzten Laubholzkulturen großflächig ab. Man versuchte nun Baumarten wie Weide und Roterle, die Überflutungen besser vertragen, zu verwenden. Das Wasser stieg jedoch weiter und erreichte 1988 mit der Überflutung des Senfweges seinen Höchststand. Die Pappeln wurden in den vernässten Bereichen des Bruchs vom Wind geworfen. Schließlich gelangte man zu der Überzeugung, dass alle Umbaubemühungen in diesen Teilen des Bruchs, wegen der unberechenbaren Wasserstandschwankungen zum Scheitern verurteilt waren und überließ die Flächen der natürlichen Entwicklung. (16)

Die Zielsetzung der Entwicklung des Worringer Bruches für die erholungssuchende Bevölkerung änderte sich, nachdem das Gebiet im Jahr 1986 unter Naturschutz gestellt wurde. Vorrang hat seitdem die Erhaltung und Wiederherstellung des Lebensraumes bedrohter Pflanzen- und Tierarten der Auen- und Bruchwaldgesellschaften. Im Landschaftsplan von 1991 sind daher der Rückbau von Wegen und Betretungsverbote festgesetzt. Der Umbau der Pappelbestände ist aber im Sinne des Naturschutzes und wird an den Rändern des Bruches, die nicht vernässen, fortgesetzt.(15)

Mitte der 80er Jahre konnten vom Staatlichen Forstamt Königsforst im Rahmen eines Tausches gegen den städtischen Wald in Overath, die Waldflächen im rechtsrheinischen Rheinvorland bei Porz-Langel erworben werden. Der Wald bestand ausschließlich aus Pappelreinbeständen, die seit dem Ankauf in standortgerechten Auenwald umgebaut werden.

Der letzte große Flächenzukauf gelang nach jahrelangen Verhandlungen 1990, als der 180 ha große Waldbesitz des Barons von Diergardt in Dünnwald angekauft wurde. (19)

Einen Sonderfall stellt das Gremberger Wäldchen dar, das bereits im städtischen Besitz war, als es 1962 von der Forstverwaltung übernommen wurde. Dieses 60 ha große Waldstück hatte bereits eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Es handelt sich um ein altes Waldgebiet, den letzten Rest eines Maiglöckchen-Perlgras Buchenwaldes auf der Niederterrasse des Rheins. In kurfürstlicher Zeit war der Wald ein Hofgut der Abtei Deutz, diente während der französischen Besatzung als Jagdgrund und fiel 1899 an den königlichen Forstfiskus, der es 1899 an die

Gemeinde Kalk weiter verkaufte, die den städtischen Obergärtner Hermann Robert Jung mit der Instandsetzung und Erschließung des Waldes beauftragte. 1912 wurde ein Forsthaus mit Schankwirtschaft errichtet. Das Gremberger Wäldchen wurde ein beliebtes Ausflugsziel für die Kölner Bevölkerung (20). Anfang der 60er Jahre wurde die Gastwirtschaft aufgegeben. Das Forstamt übernahm das Gebäude und den Wald. In das Forsthaus zog ein städtischer Förster ein. Ein Teil dieses wertvollen Altwaldkomplexes, in dem noch heute die ältesten Buchen Kölns stehen, musste Anfang der 70er Jahre für den Autobahnausbau gerodet werden.

### Waldpflege

Die Pflege des Waldes lässt sich anhand der Forsteinrichtungswerke bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen. Das Revier Dünnwald, die Keimzelle des städtischen Waldes, bestand damals überwiegend aus Kiefernreinbeständen, die durch Aufforstung von Viehweiden Ende des 19. Jahrhunderts entstanden waren. Die schlechte Qualität dieser Bestände, ihre Windwurfanfälligkeit und die negativen Auswirkungen der monotonen Kiefernbestände auf das Landschaftsbild, führten schon in den 50er Jahren zu der Überlegung, von der Kiefer als Hauptbaumart abzugehen. Stattdessen sollte Laubholz wie Buche, Ahorn, Roteiche, europäische Lärche, aber auch nordamerikanische Nadelholzarten gepflanzt werden. Man erhoffte sich von dieser Baumartenwahl stabilere Bestände, höhere Holzerträge und eine Verbesserung des Landschaftsbildes. Der Wald hatte auch damals schon eine große Bedeutung für die Erholung, sodass der Faktor Landschaftspflege bei der waldbaulichen Planung starke Berücksichtigung fand. Der Umbau der Kiefernbestände im Kahlschlagverfahren wurde abgelehnt und stattdessen ein behutsamer Umbau im Wege des Voranbaus unter dem Schirm der Kiefern vorgesehen. Der Umbau der Kiefernbestände lag Oberförster Scheideler sehr am Herzen. Allerdings musste er sich nach dem Dienstantritt Berges verstärkt den Aufforstungen widmen. Trotzdem gelang es ihm während seiner Dienstzeit etwa 110 ha Kiefernbestände in Laubholz umzubauen. (9,16)

Der Umbau der Kiefernbestände in standortgerechte Mischwälder ist bis heute ein Schwerpunkt der waldbaulichen Arbeit in den rechtsrheinischen Forstrevieren geblieben. Dabei werden überwiegend Buchen und Eichen, die Baumarten der natürlichen Vegetation in dem Gebiet, verwendet.

Im Rahmen der Forsteinrichtung von 1967 wurden erstmals sämtliche städtischen Waldflächen, einschließlich der Neuaufforstungen, auf der Grundlage der Liegenschaftsdaten flächenmäßig erfasst. Auf der Basis einer detaillierten Bestandesaufnahme, in der Baumarten, Pflegezustand und Zuwachsverhältnisse festgestellt wurden, erfolgte eine waldbauliche Planung.

Für die praktische Arbeit der Förster waren die Ergebnisse von großer Bedeutung, da sie erstmals Karten erhielten, in denen alle Waldflächen eingezeichnet waren. (16)

Der städtische Waldbesitz hatte 1967 eine Größe von 2229,8 ha. Die mit Waldbäumen bestockte sogenannte Holzbodenfläche betrug 1990,1 ha. Als Nichtholzbodenfläche wurden 231,4 ha ausgewiesen. Es handelte sich hierbei um zum Wald gehörende unbestockte Flächen wie Forstwege, Leitungstrassen, Wiesen und Wasserflächen. (10)

Der Wald bestand zu 69 % aus Laubholz und 31 % aus Nadelholz. Der Laubholzanteil setzte sich aufgrund der artenreichen Aufforstungen zu 42 % aus Edellaubhölzern, wie Ahorn, Esche, Vogelkirsche, Ulme, gemischt mit Hainbuche, Linde und Buche zusammen. Die Eiche hatte einen Anteil von 12 %. Beim Nadelholz herrschte die Kiefer mit 24 % vor. Der Fichtenanteil betrug 7%. (10)

Der Wald in den linksrheinischen Forstreviere bestand fast ausschließlich aus Kulturflächen. Die Pflege der artenreichen Laubholzmischkulturen bestimmte deshalb, neben der Aufforstung, die Arbeit der Förster in den 60er und 70er Jahren.

Bei den Neuaufforstungen traten die üblichen Probleme auf, die entstehen, wenn Wald auf der Freifläche begründet wird. Mäuse fraßen die jungen Pflanzen. In vergrasteten Kulturen bestand akute Waldbrandgefahr. Einige Aufforstungen mussten nach Bränden wieder neu begründet werden.

Große Probleme bereiteten Kaninchen, die sich in den ausgedehnten Kulturflächen gut vermehren konnten und zur Plage wurden. Der Kaninchenverbiss ließ sich trotz aufwendiger Schutzmaßnahmen und intensiver Bejagung nur schwer eindämmen und war daher ein entscheidender Faktor für die Entwicklung der Aufforstungen. Die Kaninchen verbissen insbesondere die als Grundbestand vorgesehenen Rotbuchen. Dadurch hat diese Holzart, die eigentlich die Hauptbaumart der natürlichen Vegetation im städtischen Wald wäre, bis heute nicht den hohen Anteil am Wald, der ihr eigentlich zukommen müsste. Später wurde anstelle der Buche, die gegen Verbiss unempfindliche Winterlinde verwendet, die sich als Schattenholzart wie die Buche gut in die Bestände einfügte.

Besonders gravierend waren auch die Auswirkungen des Ulmensterbens, das Ende der 60er Jahre und verstärkt in den 70er Jahren im Kölner Wald auftrat. Betroffen waren nicht nur die Aufforstungen, sondern auch die wenigen Altwaldflächen im linksrheinischen Wald. Ein 100-jähriger 2,3 ha großer Feldulmenbestand in Merkenich starb innerhalb von 10 Jahren ab (16). Auch in den Aufforstungen fielen die im großen Umfang gepflanzten Ulmen der Krankheit zum Opfer. In dieser Situation erwiesen sich die stammzahl- und artenreichen Mischbestände als sehr stabil. Die Ausfälle der Ulme wurden durch die anderen Baumarten kompensiert, sodass nur einige wenige Ulmenreinbestände geräumt und durch andere Holzarten ersetzt werden mussten.

Während man diesen natürlichen Schadereignissen mit forstlichen Mitteln begegnen konnte, mussten Waldflächenverluste aufgrund der baulichen Entwicklung der Stadt hingenommen werden. Schon bei der Anlage der Aufforstungen war klar, dass ein dauerhafter Schutz des neuen Waldes nicht garantiert werden konnte, da abzusehen war, dass Flächen für die Entwicklung der Stadt wieder in Anspruch genommen werden mussten (1). Bereits in den 60er Jahren musste 75 ha Wald für Bauzwecke, die Verlegung von Leitungen und Straßenbaumaßnahmen abgegeben werden (10). Später ging ein Teil der Sicht- und Immissionsschutzwälder im Zuge von Autobahnverbreiterungen verloren. Damit sich die Waldfläche nicht verringerte, setzte man bei diesen unvermeidbaren Waldrodungen durch, dass eine mindestens gleichgroße Fläche an anderer Stelle wieder aufgeforstet wurde.

Daher blieb die Waldflächenbilanz trotz der Verluste weiter positiv. 1980 besaß die Stadt Köln 2698,5 ha Wald (ohne ÄußerGrüngürtel). Gegenüber 1967 hatte sich der Waldbesitz durch neue Aufforstungen und Ankäufe um 468,7 ha vergrößert.

Die Baumartenzusammensetzung des Waldes hatte sich ebenfalls weiter verändert. Der Laubholzanteil war weiter angestiegen und betrug nun 73 %. Der Anteil des Nadelholzes hatte infolge des kontinuierlichen Umbaus der Kiefernbestände auf 27% abgenommen. (13)

Aufgrund der großen Flächenzugänge wurde im Zuge der Forsteinrichtung von 1980 die betriebliche Organisation geändert. Das Abschnittssystem wurde aufgegeben und die heute noch bestehenden vier Forstreviere Brück, Dünnwald, Rodenkirchen und Weiler gebildet. Der Forstbotanische Garten blieb weiterhin als eigenständige Einheit erhalten. (13)

Die Erstaufforstungen im Stadtgebiet entwickelten sich auf den nährstoffreichen ehemaligen Ackerböden so gut, dass sie schnell aus der Jungbestandsphase herauswuchsen und durchforstet werden mussten. Die Bestandespflege in Form von Durchforstungen rückte daher seit den 80 er Jahren immer mehr in den Mittelpunkt der forstlichen Arbeiten im städtischen Wald. Während in den 70 er Jahren die jährliche Durchforstungsfläche nur rund 30 ha betrug, stieg die Fläche in den 80 Jahren auf 270 ha und in den 90 er Jahren auf 350 ha an. Damit einhergehend stieg auch die jährliche Holzmenge, die im Zuge der Waldpflege anfiel, von 3000 Festmeter in den 70 er Jahren auf rund 12000 Festmeter in den 90 er Jahren. (10,13,15)

Einen traurigen Rekord brachte das Jahr 1990. In der Nacht vom 28. Februar auf den 01. März 1990 fegte der Orkan „Wiebke“ mit Windgeschwindigkeiten von über 180 km/h über Köln. Er verursachte in den städtischen Wäldern große Schäden. Im linksrheinischen Wald waren besonders Pappelbestände im nördlichen Rheinvorland und im Weißer Bogen betroffen. Hier entstanden durch den Wurf ganzer Bestände große Kahlfelder. Die mangelnde Stabilität der Waldflächen des historischen Äußeren Grüngürtels trat deutlich zutage, dort betrug der Schadholzanteil 2000 Festmeter.

In den rechtsrheinischen Wäldern kam es zu flächigen Sturmwürfen in den Kiefern- und Fichten-Altbeständen. Insgesamt wurden 20.000 Festmeter Holz vom Sturm geworfen. Diese Menge entsprach etwa dem doppelten Jahreseinschlag. Auf einer Fläche von 25 ha war der Wald so stark verwüstet, dass er wieder aufgeforstet werden musste. (19)

Im Rahmen der Forsteinrichtung von 1980 wurde erstmals der Waldzustand, in den von Kowallek, Encke und Nussbaum angelegten Waldbestände des Äußeren Grüngürtels und der Merheimer Heide erfasst.

Diese historischen Teile des Äußeren Grüngürtels hatte das Gartenamt angelegt und seitdem auch betreut.

Encke hatte sich schon bei der Planung des Äußeren Grüngürtels Gedanken über die spätere Bewirtschaftung des Waldes gemacht. Sie sollte mit der Erholungsfunktion in Einklang gebracht werden. Encke lehnte den damals üblichen Kahlschlagbetrieb ab, da er der Ansicht war, dass die Bevölkerung eine solche Bewirtschaftungsweise nicht akzeptieren und als „wüste Zerstörung“ der mühsam geschaffenen Erholungsanlagen empfinden würde. Stattdessen sollte der Wald im Plenterbetrieb bewirtschaftet werden und ein Mischwald, mit einem kleinräumigen Wechsel von Bäumen unterschiedlichen Alters, entwickelt werden, der ein naturnahes „Bild ungezwungenen Waldlebens“ vermitteln sollte. Aber nicht nur aus landschaftsästhetischen Gründen, sondern auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen erschien Encke der Plenterbetrieb interessant, da er nach dem Ergebnis wissenschaftlicher Untersuchungen, höhere Holzerträge liefern sollte (8). Vor dem Hintergrund der damaligen forstlichen Lehre, die vom Bodenreinertragsdenken geprägt war und den Altersklassenwald aus schnellwüchsigen Baumarten wie Fichte und Kiefer propagierte, waren die Vorstellungen Enckes sehr fortschrittlich und kommen den heutigen Zielen des naturnahen Waldbaus sehr nahe.

Die Vorstellungen Enckes wurden leider nie umgesetzt. Eine zielgerichtete Waldpflege, die zum Aufbau der von ihm gewünschten, ungleichaltrigen Mischbestände notwendig gewesen wäre, fand nicht statt. (3,14)

Die Probleme, die aufgrund der mangelnden forstlichen Pflege entstanden waren, traten bei der Waldaufnahme 1980 deutlich zutage. Die Waldbestände waren

inzwischen 60 bis 80 Jahre alt. Die Bäume standen sehr dicht und hatten nur kleine, hochangesetzte Kronen und ein entsprechend geringes Wurzelwerk entwickelt. Durch das unausgewogene Verhältnis zwischen Krone und Stamm waren die einzelnen Bäume so labil, dass die Gesundheit und Stabilität des Waldes und damit auch die von ihm ausgehenden Wohlfahrtswirkungen gefährdet waren. Außerdem bestanden große Probleme mit der Verkehrssicherheit in den Beständen entlang der vielen Straßen und der Bebauung am Rand des Äußeren Grüngürtels. Um die Waldflächen zu stabilisieren mussten sie dringend durchforstet werden.

Die Notwendigkeit dieser Pflegemaßnahme wurde von einem Gutachten der Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung bestätigt, das der Regierungspräsident Köln 1984 in Auftrag gab. (14)

Mit den Durchforstungen wurde 1986 begonnen. Da die Bevölkerung nicht daran gewöhnt war, dass im Grüngürtel Holz geschlagen wurde, kam es besonders zu Beginn der Arbeiten zu Beschwerden. Die Bürger mussten vor allem davon überzeugt werden, dass durch die Fällung gesunder Bäume, der Wald nicht zerstört wurde. Vor Beginn oder während des Holzeinschlages wurden deshalb Führungen mit dem Förster angeboten, bei denen die Maßnahmen erläutert wurden. Je weiter die Arbeiten voranschritten, desto größer wurde die Akzeptanz bei der Bevölkerung, denn die positiven Wirkungen der Durchforstung konnten anhand der bereits durchforsteten Bestände erläutert werden. Auch für den forstlichen Laien war nun erkennbar, dass die Vergrößerung des Standraumes zu einer Stabilisierung und Vitalisierung der Bäume und der erhöhte Lichtgenuss zur Erhaltung der Mischbaumarten, des Unter- und Zwischenstandes sowie zur Anreicherung der Strauch- und Krautschicht führt.

Im Jahr 1997 wurde die Erstdurchforstung der Waldfläche des Äußeren Grüngürtels abgeschlossen. Seitdem wird die planmäßige Pflege auf der Grundlage der Forsteinrichtung und des Pflege- und Entwicklungskonzeptes für den Äußeren Grüngürtel weitergeführt. Im Rahmen dieses Konzeptes werden von der Forstverwaltung auch Arbeiten zur Sicherung und Wiederherstellung der historischen Parkanlage durchgeführt. Zugewachsene Sichtschneisen im Bereich des Decksteiner und Kalscheurer Weihers wurden geöffnet. Zur Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt von Grüngürtelflächen wurden zwischen Oberer Komarer Weg und Brühler Straße auf der Grundlage von historischen Planunterlagen Aufforstungen angelegt. Stark verlichtete oder teilweise abgestorbene Waldflächen wurden mit Baumarten wiederaufgeforstet, die dem historischen Gestaltungskonzept entsprechen.

### Der städtische Wald heute

In Köln sind innerhalb eines Menschenalters, dank einer weitsichtigen Grünpolitik und zielstrebigem forstlichen Handelns, in einem waldarmen Gebiet wieder zusammenhängende Wälder entstanden. In Anbetracht der Bedeutung des Waldes für die Natur und Umwelt ist diese Leistung beispielhaft für die nachhaltige Entwicklung einer Großstadt.

Die Stadt Köln besitzt heute mit rd. 3800 ha, zwei Drittel der insgesamt 6000 ha Wald im Stadtgebiet. Davon sind 3400 ha unmittelbares kommunales Eigentum und rd. 400 ha Wald der Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke Köln AG. Mit einem Flächenanteil von 15 % am Stadtgebiet unterschreitet die Bewaldung in Köln zwar deutlich den Bundes( 30%)- und Landesdurchschnitt ( 26%), ist aber im Verhältnis zu

anderen Verdichtungsräumen an Rhein und Ruhr überdurchschnittlich hoch. (Bochum 8%, Duisburg 8%, Düsseldorf 11%, Essen 12%). (7)

Die rechtsrheinischen Teile des städtischen Waldes, wie Brück und Dünnwald, bilden überwiegend zusammenhängende Waldflächen. Die linksrheinischen Waldungen haben dagegen größtenteils den Charakter band- und linienartiger Grünzonen. Dies gilt insbesondere für den Äußeren Grüngürtel einschließlich seiner Erweiterungen, als geschlossenen konzentrischen Grünzug. Größere arrundierte Waldflächen befinden sich im Worringer Bruch, im Besitz der Stadtwerke im Weißer Bogen und rund um das Wasserwerk Weiler.

Der größte Teil des Waldes der Stadt Köln ist aufgrund seiner Entstehungsgeschichte nicht älter als 80 Jahre. Er wird insbesondere durch die Erstaufforstungen nach dem 2. Weltkrieg geprägt. Über 100 jährige Altbestände, überwiegend aus Kiefern und Eichen, wachsen fast ausschließlich in den rechtsrheinischen Altwäldern. Sie sind mit einem Anteil von nur 9% stark unterrepräsentiert.

Bei den Aufforstungen und den Umbauten von Nadelholz- und Pappelbeständen wurden artenreiche Laubmischwälder angestrebt, in denen die heimischen Baumarten das Schwergewicht bilden sollten. Dieses Ziel wurde erreicht. Heute wachsen über 50 verschiedene Baumarten im städtischen Wald. Er besteht zu 80 % aus Mischbeständen, in denen die heimischen Laubholzarten Buche, Eiche und die Edellaubholzarten Linde, Esche, Vogelkirsche und Ahorn überwiegen. Das Verhältnis zwischen Laub- und Nadelholz beträgt heute 80 : 20 %. (15)

Diese Baumartenzusammensetzung hat in Verbindung mit einer stetigen Pflege dazu geführt, dass die künstlich angelegten Wälder schon nach einer relativ kurzen Entwicklungszeit sehr arten- und struktureich aufgebaut sind. Mit zunehmendem Alter werden sie ein immer natürlicheres Waldbild vermitteln.

Nach einer, an den zeitlichen Dimensionen der Waldentwicklung gemessenen, rasanten Aufbauphase, ist der Wald heute ein fester Bestandteil Kölns geworden. Die städtischen Waldflächen erfüllen wichtige ökologische Ausgleichsfunktion, sie dienen dem Klima-, Immissions- und Wasserschutz und sind Lebensräume für Pflanzen und Tiere. Von herausragender Bedeutung ist die Erholungsfunktion des Waldes in der Großstadt Köln. Für die Bürger ist es heute selbstverständlich und ein wichtiger Teil der Lebensqualität in den städtischen Wäldern auszuspannen und Natur zu erleben.

Damit der noch recht junge Kölner Wald diese Leistungen nachhaltig, auch in Zukunft, erbringen kann, muss an dem Ziel festgehalten werden, ihn auf Dauer zu erhalten und durch eine kontinuierliche Pflege zu einem naturnahen Mischwald zu entwickeln. Die nach uns kommenden Generationen werden den Wald dann so erleben wie es Gartendirektor Fritz Encke in seiner Denkschrift zum Entwurf für den linksrheinischen Äußeren Grüngürtel, die von viel forstlichem Sachverstand zeugt, sehr anschaulich beschrieben hat.

„Den größten Raum im Grüngürtel soll der Wald einnehmen. Der Großstädter, der um Körper und Geist in der Natur zu erfrischen, dem steinernen Häusermeer entflieht, sucht am liebsten den Wald auf. Dort, wo ihn im Gegensatz zu den vielerlei Arten Menschenwerk der Stadt die lebendige Pflanzenwelt umgibt, wo Waldbäume in allen Altersklassen vom ehrwürdigen Baumriesen bis zum Samenanflug, mit Strauchwerk und Kräutern hinab bis zum Pilz und zur Flechte, sich zu einer

wunderschönen Einheit verbinden, wo die Vögel und die mannigfaltige Kleintierwelt des Waldes überall ihr Wesen treiben, dort fühlt er sich hineinversetzt in die lebendige Natur. Kein Wunder, dass ein Spaziergang im Walde für den abgesspannten Großstädter nervenberuhigend wirkt. Und dies um so mehr, je länger er im Walde wandert.“ (8)

Literatur:

- (1) Aden, H. (1965) : Das Kölner Beispiel einer städtischen Grünpolitik. Allgemeine Forstzeitschrift 51/52
- (2) Aden, H. (1977) : Der Wald im Gebiet der ehemaligen Bürgermeisterei Merheim im Wandel der Zeit. Separatdruck aus: Die Bürgermeisterei Merheim im Wandel der Zeit, Bd.3, Köln 1977, S.13-76
- (3) Bauer, J. , Nagel, G. (1991) : Pflege- und Entwicklungskonzept Äußerer Grüngürtel Süd. Gutachten, unveröffentlicht
- (4) Berge, H. (1965) : Zu den Grünen Aufgaben eines Stadtdirektors. Allgemeine Forstzeitschrift 51/52
- (5) Berge, H. ( 1971) : Die Bedeutung der Wald- und Grünanlagen im Groß-Kölner Raum. In: Baum und Strauch im Groß-Kölner Raum, Schutzgemeinschaft Deutscher Wald Kreisverband Köln
- (6) Berge, Dr., H. (1965) : Luftverunreinigungen im Raume Köln. Allgemeine Forstzeitschrift 51/52
- (7) Der Direktor der Landwirtschaftskammer Rheinland als Landesbeauftragter - Höhere Forstbehörde (1994) : Forstlicher Fachbeitrag zum Landschaftsplan Köln.
- (8) Encke, F. (1925) : Denkschrift zu dem Entwurf für einen Grüngürtel auf dem linksrheinischen ehem. Rayongelände. Unveröffentlichte Abschrift
- (9) Forsteinrichtungsamt Nordrhein-Westfalen (1955) : Forsteinrichtungswerk für den Stadtwald Köln. Unveröffentlicht
- (10) Forsteinrichtungsamt Nordrhein-Westfalen (1967) : Forsteinrichtungswerk für den Stadtwald Köln. Unveröffentlicht
- (11) Köln Information (1980) : Friedenswald. Broschüre. Hrsg. Stadt Köln, Der Oberstadtdirektor, Nachrichtenamt i. V. mit d. Grünflächenamt-Forstamt
- (12) Köln Information (1989) : Forstbotanischer Garten Rodenkirchen. Broschüre. Hrsg. Stadt Köln, Der Oberstadtdirektor, Presse u. Informationsamt i. V. mit d. Grünflächenamt
- (13) Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung, Nordrhein-Westfalen (1980) : Betriebsplan für den Waldbesitz der Stadt Köln. Unveröffentlicht

(14) Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung, Nordrhein-Westfalen (1985) : Gutachten über die Notwendigkeit von Pflegemaßnahmen in den Waldflächen des Äußeren Grüngürtels der Stadt Köln. Unveröffentlicht

(15) Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten, Nordrhein-Westfalen (1992): Betriebsplan für den städtischen Wald Köln. Unveröffentlicht

(16) Mense, W. (1997) : Als Förster bei der Stadt Köln, 1961 bis 1997. Unveröffentlichtes Manuskript

(17) N.N. (1965) : Dendrologische Besonderheiten im Kölner Stadtwald. Allgemeine Forstzeitschrift 51/52

(18) Unser Wald (1965) : Köln gibt ein Beispiel. Zeitschrift der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald e. V., Heft 1

(19) Verwaltungsberichte 1962 bis 1999: Beiträge der städtischen Forstverwaltung

(20) Zey, R. (1993) : Parks in Köln. Greven Verlag, Köln

---

· Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich auf den Wald im Eigentum der Stadt Köln. Darüber hinaus gibt es im Stadtgebiet noch Staatswald des Landes (Königsforst und Chorbusch) und des Bundes (Wahnerheide), sowie einen geringen Privatwaldanteil.

<sup>ii</sup> Bauer, J. , Nagel, G. (1991) : Pflege- und Entwicklungskonzept Äußerer Grüngürtel Süd. Gutachten, unveröffentlicht

<sup>iii</sup> Berge, H. (1965) : Zu den Grünen Aufgaben eines Stadtdirektors. Allgemeine Forstzeitschrift 51/52

<sup>iv</sup> (5, 18)

<sup>v</sup> (5)

<sup>vi</sup> (5)

<sup>vii</sup> (16)

<sup>viii</sup> (9)

<sup>ix</sup> (9)

<sup>x</sup> (9)

<sup>xi</sup> (16)

<sup>xii</sup> (1,19)

<sup>xiii</sup> (6)

<sup>xiv</sup> (1,19)

<sup>xv</sup> (16)

<sup>xvi</sup> (16)

<sup>xvii</sup> (16)

<sup>xviii</sup> (16)

<sup>xix</sup> (5,17)

<sup>xx</sup> (16,18)

<sup>xxi</sup> (16).

<sup>xxii</sup> (1,5,12,16,18)

<sup>xxiii</sup> (12)